

# Gemeinnützige Blätter

Belehrung und Unterhaltung.

XXXIV. Jahrgang.

N<sup>o</sup>. 96.

Sonntag, den 1. December.

1844.

## Literatur und Kunst.

שלמה Selomoh hasonlatai. Magyaritá Bauer Márkfi Hermán, a Szegedi izraelita község jegyzője. (8. 157 S. broschirt 1 fl. 10 fr. C. Mze.)

Hr. H. M. Bauer — einer der ersten unter den Israeliten Ungarns, welche den Schatz der magyarischen Literatur bereicherten — hat durch die vorliegende Arbeit sich nicht nur als tüchtiger Orientalist, sondern auch als trefflicher Erreget bewährt, und dieses Werk zu einer moralischen Schule des Lebens für die Jugend gestaltet. Es macht daher gerechten Anspruch nicht bloß auf die Theilnahme und Würdigung seiner Glaubensgenossen, sondern aller Freunde und Förderer der ungarischen Literatur. Vorzüglich in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.

In der selben Buchhandlung ist zu haben: Első oktatás a földleírásban, küllönös tekintettel Magyarország országra ic. — Erster Unterricht in der Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Ungarn ic. — von S. Neumann, öffentl. Lehrer an der Normalschule zu Altosen. Ofen, 1845. (8. 147. S.)

Jeder Beitrag zur Bildung der vaterländischen Jugend ist willkommen. Eine Empfehlung des vorliegenden Leitfadens beim ersten Unterricht in der Erdbeschreibung ist der Umstand, daß derselbe von einem Manne vom Fach herrührt, daß er in ungarischer und deutscher Sprache verfaßt ist, daß für Elementarschüler Wissensnichtigste aus der Geographie Ungarns enthält und ihrer Fassungskraft angemessen ist. Möge das Büchlein dieselbe freundliche Aufnahme finden, deren sich Neumann's Anleitung zur Erlernung der ungarischen Sprache erfreute.

Auch ist in Geibel's Buchhandlung die 9. Lieferung des Archiv's für Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben angekommen. Sie enthält: Der Fischfang an der deutschen Nordküste, ein türkisches Coffeehaus, die Strahlenthiere und Quallen (sämtl. mit Abbild.) polytechnische und literarische Nachrichten u. ein musikalisches Bouquet.

Pesth. Der Pesth-Dfner Musikverein, dessen wahres Klaffstreben und unermüdlicher Fleiß dem Publicum

so viele Theilnahme eingeflößt hat, wird am 1. Weihnachtsefertage, den 25. December l. J. ein neues Oratorium in 3 Abtheilungen „Bonifazius, der deutsche Apostel“, Text von Dr. August Kahlert, Musik von Louis Schindelmesser, zur Aufführung bringen, welches wir hienit zur vorläufigen Kenntniß des musikalischen Publicums bringen.

Der Times zufolge, hat man kürzlich eine interessante Entdeckung gemacht, die wahrscheinlich auf den Text eines der beliebtesten Shakespeare'schen Dramen ein wichtiges Licht werfen wird. In den Archiven einer angesehenen Familie des östlichen Englands hat man nämlich ein gleichzeitiges Manuscript von „Heinrich IV.“ aufgefunden und dasselbe Hru. Halliwell zur Veröffentlichung übergeben. Dies Manuscript, dessen Text von jenem des Stückes, wie wir es selbster besaßen, zahlreiche Abweichungen enthält, wird demnächst im Drucke erscheinen.

## Dampfschiffahrt auf der Theiß.

Es wird für das handeltreibende und reisende Publicum von nicht geringem Interesse sein, zu vernehmen, daß die k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft ihren Wirkungskreis auch auf einen der bedeutendsten Nebenflüsse der Donau ausgedehnt hat. Das der erwähnten Gesellschaft gehörige Dampfboot „Hermine“ von 40 Pferdekraft, commandirt von Capitän Michletich, dem für diese Reise noch Capitän Medanich beigegeben war, ist nämlich am 20. November um 8 Uhr 45 Minuten Vormittags glücklich bei Szegedin angekommen u. von der dortigen Bevölkerung mit Enthusiasmus aufgenommen worden. Dieses Boot fuhr die Theiß aufwärts, von ihrer Einmündung in die Donau bis Szegedin, in 24 Stunden 20 Minuten, wobei jedoch zu bemerken ist, daß bei dieser Untersuchungsfahrt, mit der größten Vorsicht vorgegangen wurde und obige Fahrzeit bei späteren Reisen sehr verringert werden wird. Am 21. Nov. sollte die „Hermine“ eine kleine Luftfahrt, zu welcher sämmtliche Honorationen von Szegedin eingeladen waren, unternehmen, und am 22. ihre Rückreise antreten.

### Merkwürdiger Fund zu Vinkoveze in der slawonischen Militärgrenze.

Bei Grabung eines Fundaments zu einer zu errichtenden Dreifaltigkeits-Säule im Stabsorte Vinkoveze wurde vor Kurzem durch den dortigen Regiments-Adjutanten in dem aus einer Tiefe von beinahe 10 Schuhen unter der Erde herausgeworfenen alten römischen Schutt von Ziegel, Blei- und Eisenwerk ein nach oben erhaben und von unten platt gedrückter, regelmässig abgerundeter steinartiger Körper von der Größe einer Kastanie aufgefunden, welcher wie ein Camäleon immerwährend die Farbe wechselt.

Augenzeugen behaupten, daß dieser Stein, der mit einer starken Kruste umgeben war, im Augenblicke der Entdeckung eine schwarze Farbe hatte, und bei der Föderung an das Tageslicht weiß, dann allmählig gelb röthlich, endlich blau und grün geworden, und hierauf an seiner ganzen Oberfläche mit Goldstreifen gemengt marmorirt erschienen sei. — Mehrere Reisende, die ihn gesehen, u. auch Berichterstatter, der hiezu Gelegenheit hatte, versichern, daß die Beschauung dieses Steinnes Bewunderung erregt, wenn man ihn auf die Hand nimmt und in wenigen Augenblicken die herrlichsten Farben wechseln sieht, bald hell, bald dunkel vom Gemische der schönsten Farben marmorirt und mit einem Goldschimmer überzogen.

Er erinnert lebhaft an die heutzutage für ein Märchen erklärte Sage, daß die Alten derlei Steine am Finger trugen, die nach der Wärme des Geblüts den Wechsel der Leidenschaften verriethen.

Die Vermuthung, daß der vorbesprochene Stein wirklich aus den Römerzeiten herstamme, dürfte der Umstand vollkommen rechtfertigen, daß Vinkoveze zur Aufindung solcher Merkwürdigkeiten allerdings der Ort ist, indem es auf derselben Stelle steht, wo einstens das mächtige und reiche Cibalis gestanden: über welchen Umstand — bei den daselbst ausgegrabenen und vorhandenen vielen römischen Grabsteinen und Münzen vom gemeinen bis zum edelsten Metall — deren gut erhaltene Inschriften deutlich anzeigen, daß die Stadt Cibalis geheissen, u. der Sitz einer römischen Legion gewesen — kein Zweifel obwaltet.

Der Fund dieses überaus merkwürdigen Steins, welcher den hohen Behörden bereits angezeigt sein soll, dürfte für Alterthumsforscher von höchstem Interesse sein.

### Die Emancipation der Juden in Hamburg.

Hamburg, 17. November. Die Emancipation der Juden schreitet bei uns wieder vorwärts, und bald wird ein darauf bezüglicher Antrag des Senats an unsere Bürgerschaft gelangen. Wir wissen, daß unser Senat schon seit der Franzosenzeit und der Wiedererlangung unserer Freiheit der Emancipation das Wort führ-

te. Seitdem haben Männer wie Salamon Grine, Lazarus Gumpel und andere in matereller Hinsicht, Klesser, Salamon und Frankfurter, die beiden Letztern als Prediger des hiesigen israelitischen Tempels bekannt, wie auch Kley und Andere in geistiger Hinsicht die Sache vertreten. Die zahllosen Privatvereine der Juden zur Erleichterung des Glucks der ärmern Classen, zur Fürsorge für die Jugend u. das Alter, und für fast alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, zeugen von einem Gemeinfinn in unserer jüdischen Gemeinde, die beiläufig 12—15,000 Seelen zählen mag, der selten anderwärts so gefunden werden mag. Ein Schritt zur Emancipation wurde früher schon von der Bürgerschaft mitgenehmigt, die Befugniß nämlich, Grundbesitz in allen Theilen der Stadt zu erwerben. Gesetzmässig hatten ferner die Juden ihre Stellvertreter in der Notariatskammer und unter den Maklern. Auch waren jüdische Aerzte hier zur Praxis befugt, was den Advocaten bis jetzt noch nicht gestattet war. Für die Aufnahme in die hiesigen Gewerbe war theils mit, theils ohne Erfolg von Seiten der Israeliten selbst gekritten worden. Man hatte mehre Handwerke ausfindig gemacht, die nicht als günstig betrachtet werden. Bei diesen wurde der Anfang gemacht. Jetzt wird nun die Frage sein, ob der Zutritt zu allen Ehrenämtern wie auch zu den Zünften gestattet werden wird. Es versteht sich, daß die Mitgliedschaft des Senats und der Kirchencollegien ihnen verschlossen bleibt. Bei dem innigen Zusammenhange der Staatsregierung mit der herrschenden Kirche ist diese kleine Anomalie noch erklärlich. Wir können, obgleich dem christlichen Glauben angehörend, nur Glück auf! zu diesen Bestrebungen und Ausrufen rufen, und von einer Zustimmung der Bürgerschaft die glücklichen Erfolge erwarten; denn es thut wahrlich noth, daß in Zeiten wie die jetzigen, wo Hamburg einer bedeutenden Crisis entgegengeht, alle Staatsbürger einträchtig sind, und daß wir die Einsichten und Geldkräfte unserer jüdischen Mitbürger mehr als je in das Interesse Hamburgs hineinzuziehen. Dies ist jedoch nur durch völlige Emancipation möglich, und wir wollen hoffen, daß diesmal die längst bekannte Erfahrung widerlegt werde, daß in den alten Reichstädten Alles ein Menschenalter später kommt als anderswo. (D. Allg. Z.)

### Besuch am heiligen Grabe.

Von der Gräfin Ida Hahn-Hahn. \*)

Warum setzt der Mensch nur seinen großen Todten die Strahlenkrone auf? warum macht er das Grab zur unumgänglichen Pforte der Apotheose? warum strahlt ihm nur aus dem Grabe das Licht entgegen, welches Aufschluß gibt über die Größe und Herrlichkeit des Himm-

\*) E. Deren, „Orientalische Briefe.“ Bd. II. 1841. — Der obige Brief der Gräfin ist an ihre Mutter gerichtet.

gegangen? — Es ist, als könne der Mensch die leibliche Erscheinung immer nur als seines Gleichen betrachten, und als müsse er im traurigen Bewußtsein seiner Unvollkommenheit ihr mehr Schwäche als Kraft, mehr Selbstsucht als Selbstopfer zutragen. Ober ist es im Zusammenhang mit seiner geistigen Natur, daß ihm das Unsichtbare ein Göttliches und Ewiges wird, und das Sichtbare ihm ein Endliches und Irdisches bleibt. Darum ist das Grab eines großen Menschen für die Meisten von ergreifenderm Eindruck, als die Stätten, an die sein Leben sich knüpft, und darum ist das heilige Grab, welches Denjenigen umschleßt, der allein von Allen, die gelebt haben, heilig genannt werden sollte, der Ort, wobin jeder Pilger zuerst seine Schritte wendet. Der Türke hat den Schlüssel zur Kirche des heiligen Grabes und hält sie zu allen Stunden verschlossen, wo kein öffentlicher Gottesdienst ist. Die Abgabe per Kopf für jeden Besucher hat Ibrahim Pascha aufgehoben, man gibt nur einen freiwilligen Bekschisch; aber die Thüthüter sind nicht zu vermetzen, die innerhalb der Eingangspforte auf breitem Divan rauchen und Kaffee trinken. Das Kloster von San Salvador liegt nicht gar fern von der Grabeskirche. Die Straßen sind krumm und schmal, die Häuser mit niedrigen Thüren und fast gar keinen Fenstern, wie in Damaskus, aber von Stein. Der Boden ist höchst ungleich, fällt, steigt, fällt wieder. Am Ende der Straße steigt man eine Treppe herab und endlich führen zwei breite Stufen auf den mit Quadern belegten freien Platz, der einen Vorhof bildet, auf dem man Verkäufer von Nosträngen und Cruzifiren, Bettler, Andächtige, Müßiggänger und Pilger findet. Die Facade der Kirche ist eine Art von Kulte, halb verfallen und reich geschmückt, wunderschön und armselig, Säulenkäufe und Friesse auf's Reichste gearbeitet und darüber eine kahle Mauer mit ausgebrochenem Fenster. Unmittelbar an sie lehnen sich wie Flügel Gebäude, welche zum gegenüberliegenden griechischen Kloster gehören, und sie zusammenzudrücken scheinen. Mit dem Kuppelbau, der hier ganz allgemein herrscht, ist der Thurm nicht zu vereinen, und da man die Kuppeln nicht sieht, wenn man vor der Facade steht, so macht sie kaum den Eindruck einer Kirche. Drinnen ist es nun aber ganz, ganz anders! da ist eine Welt von Kirchen und Kapellen; da sind alle Confessionen u. Secten der christlichen Religion — außer denen, die aus der Reformation entsprungen sind — beisammen und vertreten; da herrscht ein immerwährendes Gebet, ein ununterbrochener Gottesdienst; da tritt eine Räumllichkeit voll tiefem, feierlichen Ernst einem entgegen, um die Seele zu stimmen zur Betrachtung göttlicher Dinge, und ewige goldene Lampen blitzen in das Dunkel hinein, wie die Flämmchen der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, die in allen Herzen, hier schwächer, dort stärker, Nahrung fin-

den; — da könnte es ein Symbol der Achten Kirche Christi sein: eine Vereinigung in Liebe zur Ehre Gottes, um die Andacht der Welt im Schleier verschiedener Formen auszudrücken. Ich faltete still meine Hände; der erste Moment fiel rein und klar in mein Herz. (Fortsetzung folgt).

### Zur Geschichte der sogenannten Wunderkuren

Folgende wahrheitsgetreue Erzählung mag hier eine bescheidene Stelle erhalten. Ein reicher Bürger Eölns litt seit 5—6 Jahren an Gichtleiden, die ihn zuletzt ganz lähmten, so daß er auf Krücken zu schleichen genöthigt war. Einer seiner Pächter auf dem Lande hatte ihn jährlich zum Kirchweihfeste geladen, er aber jedesmal den Besuch auf seine Heilung verschoben. Da diese nicht erfolgen wollte, da die Gebäude des Gutes einen Umbau und zwar die Aufsicht des Eigenthümers erforderten, so konnte der Herr dem Dringen des Pächters nicht länger widerstehen. Er fuhr in seinem Wagen hin, feterte die Kirchweih mit, so gut es gehen wollte, und setzte auf seinen Krücken durch den sonnenbestrahlten Pachthof. Als er eben ermüdet sich auf einen Stein niedergelassen hat, wird ein Stier wüthend, stürzt aus dem Stalle hervor, brüllt, wühlt den Rasen mit seinem Horn auf, zerstreut den Schwarm des schnatternden Geflügels und erschaut endlich den gelähmten Kranken auf seinem Sitze. Mit gesenktem Horne rennt er auf denselben los, aber dieser läßt seine Krücken hinter sich, rennt windschnell zur Pächterwohnung und dort noch die Treppe hinauf. Obschon er früher ohne Krücken keines Trittes mächtig war, gelingt ihm jetzt der rettende Lauf, der ihn zudem gründlich von seinem langjährigen Uebel befreite. (Allg. Anz.)

### Hauswirthschaft.

Geräuchertes Fleisch und Würste gut zu erhalten.

Um geräuchertes Fleisch und Würste auch im Sommer geschmeidig und wie frisch zu erhalten, hat sich bewährt, daß man das Fleischwerk nur gelind räuchert und dann bis zum Frühjahr an einem lustigen Orte hängen läßt, nachher aber dasselbe in gestopfene Holzkohle einlegt. Der beim Herausnehmen etwa anklebende Kohlenstaub läßt sich leicht beseitigen. Der Kohlenstaub läßt sich lange aufbewahren und kann alle Jahre wieder gebraucht werden.

### Jährlicher Gehalt eines Bürgermeisters in London.

Die städtischen Beamten in London sind sehr gut bezahlt, der Stadtschreiber allein erhält jährlich 24,000 Thaler, wofür er sich einige Unterschreiber halten muß. Der Lordmajor (Bürgermeister) kostet der Stadt Jahr aus Jahr ein weit über 1,300,000 Thaler. Bei der Einsetzung des letzten Lordmajors beliefen sich die Kosten des

trocknen Mittagessens gegen 8000 Thaler. Dazu kamen noch 42 Duzend Flaschen Portwein mit circa 1100 Thaler, 23 Duzend Flaschen Xeres mit 450 Thaler, 10 Duzend Flaschen Madeira mit 200 Thaler, 16 Duzend Flaschen Rheinwein mit 400 Thaler, 21 Duzend Flaschen Bordeaux mit 700 Thaler und 63 Duzend Flaschen Champagner mit 1600 Thaler. Angenommen, daß bei diesem Gastmahle 500 Personen theilhaftig waren, was jedenfalls die größte Zahl ist, welche angenommen werden kann, so kommen auf jeden Kopf  $4\frac{1}{2}$  Flaschen Wein, was einen guten Begriff von der Trinkfähigkeit der Hauptpersonen der Stadt London gibt.

### Die schöne Schifferin von Brienz.

Wer vor zwanzig Jahren den romantischen Brienzer See, diese Perle des Berner Oberlandes besuchte, hat sich vermuthlich von der „schönen Schifferin“, welche damals so viele fremde und eidgenössische Herzen entzündete, über den grünen Wasserpiegel im schwankenden Rahne hinüber führen lassen. Obwohl der Tourismus damals noch nicht so systematisch ausgebildet war, so wurde die Schweiz doch schon häufig bereist, und die Brienzer Schifferin hatte in der schönen Jahreszeit immerfort Reisende von allen Nationen an das andere Seeufer zu befördern, oder in ihrem Rachen spaziren zu führen. Viele romantische Hirtörchen worden noch jetzt von der schönen Else erzählt, und von dem Heldenmüthe, womit sie allen Lockungen und Verführungen Trost bot. Mancher Reisende wollte ihr mit Gewalt eine Locke oder ein Band vom Nieber rauben, aber sie erhob sich stolz, als wäre sie die Königin des Sees in dem Rachen, und drohete dem Verwegenen mit beiden Rudern. Man erzählt sogar von einem jungen steinreichen Lord, der ihr seine Hand angetragen, als wäre sie eine Erbin vom Westende Londons oder eine Tänzerin vom Drurylane-Theater gewesen; aber Else wollte keine Lady werden. Der junge Lord erbot sich, Schiffer zu werden, wenn sie ihn unter dieser Bedingung heirathen wollte, und als auch dieser Vorschlag nicht angenommen wurde, schoß er sich vor den Augen der grausamen Schifferin eine Kugel durch den Kopf. — Eines Abends stieg ein junger Fremder von schönem edlem Anstande in ihren Rahn; er setzte sich ihr gegenüber, und betrachtete sie lange schweigend. Vielleicht fühlte sie sich zum ersten Male bewegt durch diesen feurigen seelenvollen Blick; aber der Reisende sprach kein Wort. Der Abend war schön, der Himmel heiter und die Sterne funkelten. Endlich brach der Fremde das Schweigen, und bat die schöne Schifferin, ihm ein Lied zu singen. Sie sang in kunstloser Weise, aber mit der bei den Töchtern des Oberlandes eigenen Klarheit der Stimme ein Alpenlied, welches ganz für diesen See, für den funkelnden Ster-

nenhimmel, für den aufmerksam zuhörenden Reisenden gemacht zu sein schien. Als das Lied zu Ende war, nahm der Fremde sein Taschenbuch, schrieb einige Zeilen u. riß dann das Blatt heraus. Als er nachher ausstieg, gab er dem Schweizermädchen ein Goldstück, mit den Worten: „Dies ist für die Schifferin. Und dies — fügte er hinzu, indem er ihr das Blatt gab — dies ist für die Sängerin.“ — Am folgenden Tage zeigte Else das Blatt einigen Engländern, welche ihr Boot gemiethet hatten. Einer von ihnen sagt zu ihr: „Willst Du mir dieses Blatt Papier verkaufen? Ich gebe Dir zehn Gutneen dafür.“ Die Schifferin reichte die Hand hin, das Gold wurde aufgezählt, und der Engländer war überglücklich, ein unedirtes Sonnet von — Byron so wohlfeil gekauft zu haben. — Jetzt ist die schöne Schifferin vom Brienzer See geworden, was so viele holde Mädchen werden — ein umfangreiche Matrone; sie sitzt in der schönen Jahreszeit am Ufer des Thuner-Sees in einer Hütte, und bietet Spielwaaren von Gemshorn feil.

### Miscellen.

Als ein altes Weib am Sterbelager heftig weinte und jammerte, sprach ihr der Diener des Herrn Trost zu. „Ach, Ew. Hochwürden!“ sagte sie schluchzend, „vor dem Sterben fürcht' ich mich nicht, aber ich glaub' halt, ich werd's — nicht mehr — überstehen — können.“ — Ein bornirter Mensch fragte seinen Bekannten: „Wie stellen es doch die Gelehrten an, daß sie von jeder Sonnen- und Mondesfinsterniß Kenntniß haben?“ — „Dummkopf!“ entgegnete der andere, „sie lesen es ja im Kalender.“ — Dr. Richardt, Arzt und Stadtphysikus zu Sagan, schrieb eine „Abhandlung von den Krankheiten der Frauenzimmer, welche sie sich durch ihren Buß zuziehen.“ (Glogau, 1756, zwei Theile.) Man sollte einen neuen Abdruck des eben so seltenen als wieder nöthig gewordenen Buches veranstalten. — Die Herzogin von Newkastle, welche zur Zeit Carl's des Zweiten Komödien und Romane geschrieben hatte, sagte eines Tages zum Bischof Williams, sie wüßte wohl die Welt zu sehen, die er im Monde entdeckt habe, nur sei sie besorgt, auf dem langen Wege keine Wirthshäuser anzutreffen. Darüber können Ew. Gnaden außer Sorge sein,“ versetzte der Bischof; denn Sie haben in Ihrem Leben so viel Schlösser in die Luft gebaut, daß es Ihnen unmöglich an Quartier fehlen kann.“

### Sinnspruch.

Keine Ruhe und Kälte ist mehr werth als die erworbene. — Der Mensch muß der Leidenschaft zugleich fähig und mächtig sein. Jean Paul.